# Der Feierabend

Unterhaltungs-Beilage zur „Deutschen Rundschau"

Nr. 220 Bromberg, 30. September 1939


## Herr Juarez schreibt einen Brief

Kriminalroman von **Rudolph D. Arlen.**



(2. Fortsetzung.) ——— 

Hawkins, der schweigend zugehört hatte, hob die Hand. „Mister Colt sprach natürlich Englisch, nicht wahr?"

„Aber, was sonst!" verwunderte sich der Portier. „Ein vortreffliches Englisch! Und wie liebenswürdig er war! Ich bin schon ungemein neugierig auf den Aufsatz."

Plötzlich drängte sich ein Polizist durch die vor Looves stehenden Personen, und die wenig zuvor weggeschickte Garderobefrau folgte ihm auf dem Fuß. Der Uniformierte war sichtlich in einiger Aufregung. „Sie ist weg!" stieß er hervor. „Sie ist weg, Sir, verschwunden!"

„W e r soll denn weg sein?"

„Mrs. Glougtham, nach der Sie mich geschickt haben", antwortete an Stelle des Polizisten seine Begleiterin. „Ich sagte Ihnen doch, Sir, daß meine Kollegin in den Toilettenraum gegangen sei. Ich sah sie selbst hinter der Türe verschwinden, und dieser Wachtmeister hier blieb auf dem Gang. Sie kann unmöglich durch die gleiche Tür herausgekommen und auf den Gang getreten sein. Aber sie ist nicht mehr drinnen."

Looves war schon aufgesprungen. Er folgte dem Polizisten bis zu den Toilettenräumen; eine Tür stand offen. Ein Blick genügte, um zu sehen, daß das Schloß gewaltsam eingedrückt war — „Sie, Wachtmeister?"

„Ja, ich, Sir. Als ich vorhin an die Tür klopfte und keine Antwort erhielt, als mir nach wiederholtem Rufen nicht aufgemacht wurde, da drückte ich ganz einfach die Tür ein. Es ging gar nicht schwer, das Holz taugt nicht viel. Und da sahen wir, daß der Vogel ausgeflogen war —"

„Und was taten Sie dann?"

„Ich lief sofort zu Ihnen."

„Und die andere Garderobenfrau hinterher?"

„Ja, natürlich."

Looves trat in den kleinen Raum. Er zeigte keinerlei Öffnungen außer einer schmalen Lüftungsspalte; die sechs nebeneinanderliegenden Räume besaßen einen einzigen gemeinsamen Abzug, der sich als viereckiger Schacht gerade über dem mittleren, von Looves inspizierten Gelaß befand. Um die untere Kante des Schachtes zu erreichen, mußte man ein Affe sein — ein Mensch kam jedenfalls aus dem Stand heraus nicht empor, ganz abgesehen davon, daß das Weiterklettern eine Unmöglichkeit bedeuten mußte.

Der Inspektor stieß einen ellenlangen Fluch aus. „Also fort!" knurrte er ingrimmig. „Einfach fort, weg, verschwunden! — Die Polizei ist im Hause, und dennoch verschwindet spurlos eine Person! — Großer Gott, was wird der Chef sagen!" Er wandte sich mit raschen Schritten der Bühne zu. „Wahrhaftig, Hawkins, sie ist weg! — Besteht nur die eine Möglichkeit, daß der Wachtmeister eben doch übersah, wie sie aus der Türe schlüpfte — Himmelherrgott, das ist ja unmöglich, die Tür war ja von innen geschlossen. Verdammte Schweinerei! — Und das muß ausgerechnet mir passieren! —"

Er lief wütend auf und ab. Endlich blieb er stehen, schob sich den Hut ins Genick und schrie in den Saal zu den wartenden Polizisten: „Alle Lichter einschalten! — Sofort weitere zehn Mann vom Yard anfordern! — das ganze Haus untersuchen von oben bis unten! — Es darf kein Winkel vergessen werden, hört ihr, nicht der kleinste Winkel! — Und wer mir das Frauenzimmer herbringt, der bekommt von mir eine Extrabelohnung — Himmel, Hölle und Fegefeuer! Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn sich ein ausgewachsener Mensch in Luft auflösen könnte —!"

3.

„Gefunden haben wir sie nicht, so sehr wir auch nach ihr gesucht haben!" seufzte Looves, während er sich die zehnte Zigarette anzündete. „Nun sagen Sie schon, Hawkins, wo die Frau hingekommen ist?"

„Keine Ahnung."

„Sie tun sich leicht. Aber ich —"

„Wie alt war die Person denn?"

„Ihre Kolleginnen meinen, daß sie um die fünfzig gewesen sei. Eine wieder schätzt sie auf vierzig. Sie soll eine üppige und etwas schwerfällige Figur gehabt haben — nein, Hawkins, durch den Lüftungsschacht ist sie nicht, und das dachten Sie sich doch gerade? — Außerdem haben wir noch heute nacht mit Hilfe von Leitern den engen Durchlaß untersucht. Es ist unmöglich. Wenn diese geheimnisvolle Mrs. Glougtham nicht die schwebende Jungfrau aus dem Marsh-Zirkus war, dann ist sie da nicht durch. Verdammt und verflucht! — Einfach verschwunden!"

Inspektor Looves trat an das Fenster seines Arbeitszimmers, öffnete es und warf gegen alle Vorschrift den oberflächlich ausgedrückten Stummel seiner Zigarette auf die Straße. „Um zwei Uhr bin ich heimgekommen. Um sechs Uhr war ich schon im Yard. Jetzt ist es neun. Die Anweisungen an alle Stationen mit der genauen Beschreibung der gestohlenen Geige sind schon fort, obgleich ich daran zweifle, daß man ein derartig kostbares und einzigartiges Stück von heute auf morgen zum Verkauf anbieten wird; der Mann, der das versuchte, würde ja sofort geschnappt. Man ist fast versucht, an die wahnwitzige Tat eines Instrumentensammlers zu denken — aber dagegen spricht wieder, daß sich zu ihrer Ausführung eine ganze Bande zusammengetan hat. Oder glauben Sie nicht, Hawkins, daß die sieben unbekannten Männer und der Mörder unter einer Decke steckten?"

„Natürlich glaube ich es."

„Sehen Sie. — Hier habe ich übrigens den Obduktionsbefund — die Leiche Diaz' wurde noch heute nacht seziert." Looves holte ein paar eng beschriebene Blätter aus der Schublade. „Enrico Diaz wurde, wie ich das vermutete, mit einer 9,3 Millimeter-Armeepistole erschossen. Da die Dinger sonst einen ganz gehörigen Krach machen, so wurde zweifellos mit einem Schalldämpfer gearbeitet. Andererseits hatte das verwendete Modell den Vorteil, daß es dank seines langen Laufes ein gutes Zielen ermöglichte.

Dennoch muß der Schütze ein verdammt sicherer Bursche gewesen sein, denn die Kugel traf die Mitte des Herzens und blieb in nächster Nähe des Rückgrates in einem Brustwirbelknochen stecken."

Der Inspektor entwarf mit raschen Strichen einen Umriß des Konzertsaales mit der Bühne auf ein Stück Papier.

„Sehen Sie, Hawkins, hier stand der Flügel, und vor dem Flügel stand Diaz. Die Musiker hatten, zwei Meter etwa hinter dem Flügel, einen lockeren Halbkreis gebildet. Es liegt nun nahe, aus der Lage des Schußkanals nach dem Platz zu suchen, den der Mörder einnahm. Leider ist der Fingerzeig nur gering, denn kein Mensch kann mir mit Gewißheit sagen, wie Diaz gerade in dem Augenblick stand, da er den tödlichen Schuß erhielt. Drei oder vier von den Musikern anscheinend mit Bestimmtheit gemachte Aussagen widersprechen sich gänzlich. Sicher ist nur, daß die Kugel leicht von unten nach oben den Körper durchbohrte, daß sie also aus dem Parkett oder aus den Parkettlogen und nicht von den Logen des ersten Ranges aus kam. Ziemlich sicher auch ist es, daß keiner der Besucher — und sie wurden gestern alle ausgefragt — einen Schuß hörte oder das Mündungsfeuer aufblitzen sah oder, was fast noch verräterischer ist, den Geruch des abgebrannten Pulvers wahrnahm. Die Sache ist so rätselhaft wie nur irgend etwas. Wir wollen dabei natürlich nie vergessen, daß unter mehr als achthundert Menschen verschiedene sein können, die aus irgend einem Grunde falsche Aussagen machen — auch wenn sie keineswegs den Anschein machen, als ob sie mit der verfluchten Geschichte etwas zu tun hätten."

„Soll das etwa heißen, daß Sie einen Verdacht haben?"

„Ich wollte, ich hätte einen —! Aber suchen Sie sich unter achthundert Menschen einen heraus, noch dazu, wenn Sie Angst haben müssen, daß Sie irgend einen hochgeborenen Herrn belästigen — das Konzert war ja zu neun Zehntel von der besten Londoner Gesellschaft besucht! Natürlich habe ich veranlaßt, daß ein paar Leute, denen ich nicht so ganz traue, unter zartfühlender Überwachung bleiben. Versprechen aber will ich mir davon nichts. Haben Sie übrigens nicht auch so das Gefühl, Hawkins, daß den Gaunern so etwas wie ein Regiefehler unterlaufen ist?"

„Ein Regiefehler? — Ich verstehe Sie nicht."

„Augenblick. Im großen und ganzen war doch alles recht nett eingefädelt, die Zurufe aus dem Publikum, die Verwirrung, der Tumult, der Schuß auf Diaz und das Verschwinden der Geige. Sieben Männer, uns noch unbekannt, sicherlich aber in die Geschichte verwickelt und damit mitschuldig, verschwanden auf rascheste Art; ihre Flucht war vorbereitet, das Auto wartete bereits auf sie. Nur eine Garderobefrau kann nicht rechtzeitig verschwinden, obgleich allem Anschein nach doch sie den größten Wert darauf legen mußte, nicht gefaßt zu werden — sonst hätte sie sich ja später ihr Ausreißen ersparen können. Hier liegt irgendwo ein Regiefehler, ich kann mir nicht helfen."

„Und welcher Art soll der sein?"

„Das weiß ich natürlich nicht. Ich habe —"

In diesem Augenblick läutete der Fernsprecher.

Looves ergriff den Hörer. „Ja, hier ist Inspektor Looves, Scotland Yard — ach, Sie sind es, Wood! — Sie sind bei Whistler, richtig. Haben Sie etwas erreicht? — Ja? — Mister Whistler will mich selbst sprechen? — Gut, ich habe Zeit."

Als Looves fünf Minuten später den Hörer zurücklegte, grinste er vergnügt. „Whistler war selbst am Apparat", erklärte er, eine neue Zigarette aus dem Etui holend. „Er sagte mir, daß sich der betreffende Verkäufer mit Bestimmtheit daran erinnere, daß die beiden Mäntel vor erst drei Tagen bei ihm probiert und erworben wurden. Es waren zwei Herren da, von denen jedoch nur der eine sprach; der andere soll angeblich taubstumm gewesen sein. Die Mäntel wurden noch am gleichen Nachmittag in das Hotel Queen Elizabeth gebracht und ordnungsgemäß von den Bestellern in Empfang genommen."

„Und wie bezahlt —?"

„In bar."

„Schade. — Das ist eine Spur, die zu verfolgen sich wohl lohnt. Soll ich ihr nachgehen?"

Looves überlegte einen Augenblick. „Ja, es würde gut sein, wenn wir uns gleich in die Arbeit teilen; der Chef wünscht es sowieso. Auch habe ich das Gefühl, als wenn ich anderweitig ebenfalls zu tun hätte. Ich schätze, daß Sergeant Collogin jeden Augenblick kommen wird und —"

Es war, als habe der Genannte nur auf sein Stichwort gewartet; denn Looves hatte noch nicht ausgesprochen, als Collogin anklopfte und gleich darauf in das Zimmer des Inspektors eintrat. Er salutierte stramm und hatte eine schrecklich amtliche Miene. „Ich komme soeben vom King Edward-Krankenhaus", meldete er. „Da ich annahm, daß man hier auf meinen Rapport wartet —"

„Was auch stimmt, Collogin. Allerdings habe ich Sie nicht in das Hospital geschickt, sondern in die Wohnung der Garderobefrau Leebs in der Livingstonstreet —"

„War ich auch, Inspektor. Aber Mrs. Leebs ist wirklich krank, so krank, daß sie vorgestern in das Krankenhaus gebracht werden mußte."

„Ach! — Das ist etwas anderes. Konnten Sie feststellen, was ihr fehlt?"

„Der Arzt sprach von schwerer Fleischvergiftung; sie ist nicht vernehmungsfähig. Man gab mir den Bescheid, daß Mrs. Leebs frühestens morgen Auskünfte der gewünschten Art machen könnte."

Inspektor Looves warf wieder einmal den Zigarettenstummel aus dem offenen Fenster seines Büros, die beschwörenden Augen des Kommissars geflissentlich übersehend. „Also erst morgen. Kann man nichts machen. Es ist gut, Collogin; wenn ich Sie noch einmal brauche, lasse ich Sie rufen."

Als der Sergeant gegangen war, öffnete Looves seinen Schreibtisch und entnahm ihm eine kleine, mit ungeschickten Buchstaben bedeckte, handbeschriebene Karte. Sie enthielt nicht mehr als die wenigen Worte: „Kommen Sie heute abend in das Woodruff-Building zum Wohltätigkeitskonzert. Es würde Sie später reuen, wenn Sie nicht dort gewesen wären."

„Ich würde manches darum geben, wenn ich eine Ahnung hätte, wer mir das geschrieben hat!" seufzte er, die Karte Hawkins hinüberreichend. „War in einfachem Briefumschlag; gestern morgen in Chelsea aufgegeben. Der Mann, der das schrieb, wußte anscheinend, daß es etwas geben würde. Wenn ich ihn also hätte —"

Der Kommissar hielt die Karte schräg vor sich hin. „Wissen Sie, was ich meinte?"

„Nein, natürlich nicht."

„Es ist mir, als ob das eine Frau geschrieben habe. Ich habe einige Erfahrungen im Schriftenlesen. Kann ich die Karte einige Zeit behalten?"

„Bitte. Aber verlieren Sie sie nicht."

Der Amtsbote trat ein und legte die neueste Nummer der Morningpost auf den Schreibtisch des Inspektors. Looves nahm die Zeitung und blätterte sie hastig durch — richtig, da stand ja schon, groß, dreispaltig aufgemacht, ein Artikel über den Mord an Enrico Diaz. Ein mächtiges Bild des Getöteten nahm die halbe Seite des nächsten Blattes ein.

„Besser hätte es dieser Colt ja mit seiner Reportage nicht aufspüren können!" lachte Looves ingrimmig. „Es würde mich nicht wundern, wenn morgen ein großer Artikel erschiene — „So sieht das Mordhaus aus" oder so ähnlich. Ich habe mir einmal sagen lassen, daß Journalisten mit einem sechsten Sinn begabt sein müssen, wenn sie etwas taugen sollen. Dieser Colt hatte wohl so einen sechsten Sinn — vor zwei Tagen läßt er sich das Haus zeigen, und gestern geschieht schon ein Mord in ihm!"

Hawkins griff nach dem Hörer des Telefons und ließ sich mit der Morningpost verbinden. „Ich kenne den Chefredakteur persönlich gut", nickte er Looves zu, während er auf die Stimme des Fräuleins wartete. „Ja, ist dort Morningpost? — Bitte, verbinden Sie mich mit Chefredakteur Mc Turner . . ., danke schön. Ach, Mister Turner, da sind Sie ja, hier ist Hawkins von Scotland Yard; ich hätte eine kleine Anfrage an Sie —."



(Fortsetzung folgt.)

# Liebling der Schwadron

Eine heitere Geschichte von Bernhard Schulz.

Man darf nicht gleich denken, daß ein „Liebling" eine blauäugige, blonde Schönheit sein muß, eine liebliche Kantinenmagd oder weiß der Himmel was. Der Liebling, der hier gemeint ist, hieß „Prinz" und war ein grauhaariger, struppiger Hund. Dieser Hund war ungemein häßlich, plump und vierschrötig, so daß sich Frauen nicht mit ihm abgegeben hätten, aber er besaß ein treues Herz.

Eines Tages, zur Zeit der Einstellungen, soll er sich auf Wache gemeldet haben, mit einem eitrig verklebten Auge und einem emsig wedelnden Stummelschwänzchen. Erst forderte man ihn höflich auf, das Lokal zu verlassen, hier sei keine Herberge für armselige Straßenköter, er möge sich gefälligst von dannen machen. Ob er verstanden habe —? Aber der Fremde verstand nichts, er ließ sich vorab auf keine Befehle ein, er wedelte freundlich und schnupperte über alles hinweg, er legte, so erbärmlich er auch war, eine unerhörte Hartnäckigkeit an den Tag. Nun wollte es sein Glück, daß im Bereich der Schwadron die — Ratten sich häuslich niedergelassen hatten und den Soldaten, besonders der Stallwache, das Leben zur Qual machten. Manche Jagd mit Platzpatronen, Ziegelsteinen, Besen und Schaufeln war veranstaltet worden, dennoch hatten die pfundschweren Biester das Schlachtfeld behauptet. Bis Prinz — so tauften die Soldaten den Neuen — diese Sache in seine Pfote nahm. Gleich in den ersten Stunden brachte er achtzehn Stück zur Strecke. Das ging so Tag um Tag, bis keine Ratte mehr am Leben war. Die Schwadron kam zur Ruhe, und Prinz hatte sich mit großem Verdienst eingeführt, er durfte bleiben.

Da er eine soldatische Seele war und durchaus nicht gewillt, auf den Lorbeeren des Rattenkrieges auszuruhen, wandte er sich dem Schwadronsdienst zu, rückte mit hinaus ins Gelände, späthte nach dem Feind, schnüffelte über Spuren, durchschwamm mit Soldaten und Pferden den Fluß, kurz, er zeigte sich in allen Dingen so selbstverständlich als ein harter Krieger, daß er sich die Herzen aller Leute im Sturm eroberte und bald von jedem etwas zugesteckt bekam. Er hatte eine drollige Art, sich auf die Hinterhand zu setzen und aus überhaarten treuen Augen zu blinzeln. Wenn die Schwadron marschierte oder im größeren Verbande mit klingendem Spiel in die Garnison einrückte, dann hatte Prinz seinen Platz hinter dem Pferde des Rittmeisters. Dort hob er seinen dicken Kopf stolz in die Höhe und versuchte, streng nach dem Takt des Marsches seine vier krummen Hundebeine zu beherrschen. Nach dem Einrücken zog er dann auf Kasernenwache, er wußte immer genau, wo es Arbeit für ihn gab.

Er hatte nicht vor, aus dem Dienst zu scheiden, er wollte treu und redlich seine zwölf Jahre abkloppen, Beharrlichkeit war seine Stärke. Wie einer, der zu hohen Ehren aufgestiegen, trug er sozusagen unsichtbare Tressen auf seinem grauen Pelz. Im Sommer, beim Exerzieren, bei Spiel und Sport, stand er auf dem Kasernenhof im Schatten und sah zu, schüttelte mal unwillig den Kopf, knurrte, bellte bald den einen, bald den anderen an, schimpfte, wetterte und wedelte Lob. Bisweilen ließ er sich auch zum Mitspielen herbei. Er konnte mit einer unnachahmlichen Würde die Front abschreiten und in die Richtung äugen. Beim Fußballspiel raste er rein närrisch vor Begeisterung hinter dem Leder her, sprang an den Spielenden hoch, warf sich ihnen in den Weg und biß den Torhüter der Gegenpartei in die Waden.

Manchen Spaß hatten die Soldaten mit ihm, dem vierbeinigen Kameraden. Immer sorgte er für gute Laune und derbfröhliches Gelächter. An den Winterabenden klopfte er an allen Türen an und forderte Einlaß beroch Betten und Spinde, als hätte der Kommandeur persönlich ihn beordert. Schließlich erlaubte er gnädig, daß man ihn fütterte, bevor er zur nächsten Stube ging. Zum Scherz wurde auch zuweilen die Tür aufgerissen und „Achtung" gebrüllt, was Prinz zu einem zufriedenen Knurren veranlaßte.

Als wir Jungen kamen, im ersten Jahre des neuerstandenen Volksheeres, war Prinz schon ein alter Knochen, und seine Dienstzeit neigte sich dem Ende zu. Er verkehrte da nur noch auf den Schreibstuben und mit hohen Graden, und höchstens unsere Wurstpellen verachtete er nicht. Wir versagten ihm jedoch die gebührende Ehre nicht und freuten uns im stillen diebisch, wenn Seine Gnaden uns mit höchstdero ulkiger Würde überraschten. Er hatte jetzt dieses Veteranenhafte an sich, das ihn über uns junge Bettenbauer und Grünlinge erhob. Als er sich zum ersten Male unseren Gewehrgriff ansehen kam, setzte er sich vor Verblüffung oder aus Entsetzen auf die Keulen und kratzte sich hinter dem Ohr mit einer Gebärde unsagbarer Verzweiflung ... Er, der manchen schneidigen Jahrgang im Dienst erlebt hatte, war Besseres gewohnt. Von da an gaben wir uns Mühe und machten es bald auch nicht schlechter als die Alten; denn nach der Besichtigung war Prinz eitel Schwanzwedeln und Freundlichkeit. Es hatte den Anschein, als sei ihm auch die neue Zeit ganz lieb. Jetzt zog er kaum noch auf Wache, er war dem Küchenpersonal zugeteilt. Dort lehnte er an sonnigen Tagen auf der Fensterbank den struppigen Kopf auf die Vorderpfoten gebettet und sah sich die Vorübergehenden an.

Aber zum Schluß ist diese heitere Geschichte doch ein wenig traurig; denn als wir eines Tages zum Handgranatenwerfen hinauszogen und Prinz den kurzen Weg zum Schießstand unbemerkt hinter uns her getrabt war, tollte er, nachdem der erste Mann seine Granate abgezogen und geworfen hatte, in plötzlicher Erinnerung an alte Rapportierkünste dem torkelnden Geschoß nach und biß in dem Augenblick zu, als die Granate zersprang.

Einer von uns — ich glaube, der lange Röhmer war es — gab ihm den Gnadenstoß. Wir anderen schnallten schweigend das Schanzzeug ab ...

## Nun laßt die Fahnen freudig flattern!

Nun klingt es froh in allen Landen:
Ein neues Reich ist uns geschenkt,
Ein neues Deutschland ist erstanden,
Der Bruderkampf ins Grab gesenkt.

Nun laßt die Fahnen freudig flattern,
Und laßt die Sonne in das Haus.
Treibt aus den Ecken Nacht und Nattern —
Verschwunden ist nun Spuk und Graus.

Nun laßt die Glocken freudig klingen,
Einläuten eine neue Zeit,
Laßt uns den tiefsten Dank erbringen
Dem Schöpfer deutscher Einigkeit.

Clemens Conrad Rößler.

# Gerammt

Skizze von Hugo Bittrich.

Die VI. Torpedobootsflottille stampft und schlingert durch die aufgewühlte See. Lange Brecher poltern über das schwingende Vorschiff der Boote und werfen die schwere Flut gegen die Brücke. Der Märzsturm pfeift aus flatternden Wolkenresten und rollt breite, gischtverhüllte Wogenwalzen vor sich her.

Auf S 178, das zur XI. Halbflottille gehört, stehen die beiden Hilfssignalgäste und pressen sich dicht an die triefende Brückenkleidung. Sie versuchen krampfhaft, sich bei dem bockenden Auf und Ab des Bootskörpers im Gleichgewicht zu halten, aber oft genug taumeln sie gegeneinander und machen schmerzhafte Bekanntschaft mit dem Brückengerät. Ihre grünlichen Gesichter zeigen, daß ihnen die Seebeine erst noch wachsen sollen. Sie sind jung, Rekruten, Freiwillige, eingetreten im Oktober 1912 bei der II. Torpedodivision in Wilhelmshaven. Zum ersten Male fahren sie auf einem Kriegsschiff. Sie sollen nun zeigen, was sie während der langmonatigen Signalausbildung gelernt haben.

Vorläufig ist davon nicht allzu viel zu merken. Stöhnend wischt sich der eine das überstürzende Seewasser aus den Augen. So schlimm hat er sich seine erste Seefahrt nicht vorgestellt! Er würgt und schluckt. Der Obermaat hinter ihnen in der Nock blickt hin und wieder mitleidig lächelnd auf die beiden. Er kennt ja diesen Anblick. Gutmütig klopft er dem Nächststehenden auf die schmale Schulter.

„Na, alter Seebär, is heut' nicht so richtig mit der frischfröhlichen Seefahrt, was? Man ordentlich Speck essen und

'n deftigen Schlag dicke Erbsen aus der Kombüs', das schaukelt den Magen wieder in Ordnung!"

Er schmunzelt, als sich der Rekrut stramm aufrichten will, dabei den Halt verliert und unsanft vom rollenden Boot über das glitschige Deck an den Schornstein gestaucht wird.

„Möcht' jetzt woll lieber da drüben in Helgoland sein, was?" Er zeigt über Steuerbord nach der im dämmernden Abend verschwimmenden Insel. „Is aber nich, wir fahren heute nacht erst mal ein paar Angriffe auf die dicken Schiffe, zur Übung und zur Gewöhnung. Wißt ihr, so zwischen den Kreuzern durchflitzen und dann auf die feindliche Linie mit Gebrüll!" Er hebt die Stimme: „Signalgast, wieviel Boote einer Flottille kehren im Kriege nach einem Angriff auf die feindlichen Steamer zurück?"

Der am Schornstein versucht ein Grienen und stottert: „Ein Boot, Herr Obermaat!"

„Is Ordnung! Und nun ein bißchen zusammengerissen, dann geht's bei lütten wieder besser!"

Die Boote schlingern und stampfen. Weißleuchtend schäumt die See um die Schiffe.

Ganz verstehen die beiden nicht, was da auf der nun dunkelverhangenen See im Gange ist. Manchmal sehen sie undeutlich die Schatten größerer Schiffseinheiten. Die Zerstörer pflügen schneller, dann wieder verringern sie plötzlich die Fahrt. Pfeifensignale gellen, sie schwenken auf anderen Kurs, Wogen rollen dabei über das Mitteldeck, das Boot legt sich tief auf die Seite, als wolle es kentern.

Sie stehen in der Steuerbordnock, an das Gestänge geklammert. Etwas von dem geheimnisvollen Neuen und noch Unerklärlichen um sie tastet sich langsam in ihre Sinne. Sie spüren den straffen Geist, der das Boot beherrscht. Ein bisher nicht gekanntes Glücksgefühl durchwärmt sie. Sie gehören zu dem Zerstörer, das macht sie stolz. Sie unterdrücken mannhaft den Schwächeanfall aus dem Magen. Der dumpfe Druck hinter der Stirn und die bleierne Müdigkeit weichen merklich. Die Augen schärfen sich, drüben rauschen in langer Linie die gedrungenen Umrisse der Kreuzer durch die aufgewühlte See, und die Flottille peitscht die Flut zu Gischt und Schaum.

„Nun paßt mal auf, ihr Seeleute hier!" patscht der Obermaat durch den Brecher. „Das ist also unsere Linie, der Feind ist gesichtet, gleich werden wir durch die Lücken unserer Kreuzer durchbrechen. Und dann 'ran an die anderen Zossen!"

„Jawoll, Herr Obermaat!" Jetzt zeigen die beiden Farbe im Gesicht. Der Maschinentelegraph rasselt. Das Ruder wirbelt herum. Das Boot zittert. Achtern schlagen die Schrauben laut durchs Wasser. Schief gelagert dreht das Schiff auf den neuen Kurs, richtet sich schwerfällig auf, das Ruder rollt zurück auf mittschiffs.

Quer vor den Booten stampfen jetzt in einiger Entfernung die eigenen Kreuzer. Je zwei Boote jagen auf die einzelnen Lücken zu, welche die großen Schiffe in ihrer Linie bilden. Dank dem Kurswechsel liegen die Zerstörer gut in der achterlichen See. Kaum ein Brecher rollt über Deck. Näher rücken die massigen Körper heran. Drohend ragen Schornsteine und Masten in die Nacht. Sie wandern langsam nach Steuerbord aus. So, durch die Öffnung der nun unmittelbar vor ihnen stehenden Kreuzer müssen die Boote hindurch. S 178, hinter dem Vorboot herausgestaffelt, hält guten Abstand. Äußerste Kraft singen die Maschinen. Die Windsauger brüllen. Fiebernd lugt der Führer des Bootes über den Brückenrand. „Näher ran!" schreit er dem Rudergänger zu. Der Bug preßt sich sofort eng an den Vormann. Riesig wächst der erste Kreuzer empor. Er dampft unmittelbar vor den Booten. Es hat den Anschein, als müßten sie im nächsten Augenblick gegen ihn prallen. Aber seine rasenden Schrauben schieben ihn seitlich hinweg. Da ist schon sein Heck mit dem quirlenden Sog. Hindurch jetzt.

Den beiden in der Nock schlägt das Herz bis in den Hals. Es ist eine aufregende Minute. Seekrankheit und jede Unbill sind vergessen. Erregt beobachten sie die Fahrzeuge. Sie sehen nicht den anderen Kreuzer an Backbord. Plötzlich dringt vom Mitteldeck ein hoher, wilder Schrei, der sich schrill überschlägt und dann jählings abbricht. Im selben Augenblick schreit der Kommandant: „Hart backbord das Ruder . . . schnell, schnell!" Hart stößt jemand die beiden Hilfssignalgäste zur Seite. Und dann . . . sie ducken sich zusammen vor Entsetzen . . . hängt über ihnen ein schwarzer Schatten, haushoch . . . blitzschnell durchfährt sie die Erkenntnis: das ist ein Kreuzerbug . . . sie werfen abwehrend die Arme hoch . . . Halt! brüllt einer . . . da reißt es schon die Bordwand auseinander. Häßlich knirschend bohrt sich der Rammsteven des Kreuzers „Yorck" in das Boot, Masten krachen, heulender Dampf schießt siedendheiß aus den Rohren. Eine Sirene schreit gellend dazwischen. Feuer loht. Der Bootskörper krümmt sich wie ein Tier in Todesnot. Die Brückenwache wird auf einen Haufen gestampft. Wasser schäumt über die Borde. Der Zerstörer knickt durch. Die Masse des Kreuzers wuchtet weiter. In zwei Hälften zerschnitten treibt das getroffene Fahrzeug achteraus.

Im Scheinwerferlicht ragt der zerrissene Rumpf über den Wellen. Das Heck steht senkrecht, die Schrauben mahlen noch langsam, Menschen treiben zwischen den Trümmern. Dann drückt die See die Wrackstücke tiefer und tiefer, und nach wenigen Sekunden brechen sich die rauschenden Wellen über dem wunden Schiff.

Alles wird getan, um von der Besatzung zu retten, was zu retten ist. Die beiden Hilfssignalgäste werden nicht gefunden. Sie hält die See. Ihre erste langersehnte Fahrt ist auch ihre letzte. Anderthalb Jahre vor dem Großen Kriege starben sie mit den Kameraden. Seeleute, Soldaten!



## Bunte Chronik

### Erbin ist ratlos.

Mrs. Mary Smith aus Clogher, Nordirland, erhielt kürzlich einen Brief aus Newyork. Er brachte ihr eine Überraschung. Ein Rechtsanwalt teilte ihr mit, daß ihr Halbbruder in Newyork gestorben sei. Das war eine traurige Nachricht. Der Rechtsanwalt fügte aber hinzu, daß ihr verstorbener Halbbruder ihr 30 000 englische Pfund hinterlassen hätte.

Die glückliche Erbin ist 84 Jahre alt. Sie erklärte, sie habe keine Ahnung, was sie mit dem Geld anfangen solle. Es fehle ihr nichts zu einem ruhigen Leben und sie hätte auch keinerlei Möglichkeit, aus der Erbschaft noch irgendwelchen Nutzen zu ziehen.



## Lustige Ecke

### Die tüchtige Feuerwehr.



„Sie brauchen nicht aufzustehen — — es ist nur um das Feuer auf dem Nachbargrundstück zu begrenzen!"

Kommissarische Leitung: Gotthold Starke, Hauptschriftleiter
Chef vom Dienst: Marian Hepke
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Johannes Kruse
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Edmund Przygodzki, sämtlich in Bromberg
Druck und Verlag: A. Dittmann, Bromberg